



Illustriertes Blatt.

Montag den 7. December.

Des Bettlers Ruf.

Beim hellen Kerzenschimmer, im schmucken Galthofs = Saal,
Da saßen munt're Gäste beim frohen Abendmahl;
Es dampften Wohlgerüche von Schüsseln groß und klein,
Es klirrte Glas und Becher, es kreiste rund der Wein.

Und in dem bunten Kreise von Männern und von Frau'n,
Da saß ein junges Pärchen, gar lieblich anzuschau'n;
Noch frisch und duftig grünte ihm Hymens Myrthenkranz,
Von beider Wangen strahlte der Jugend frischer Glanz.

Doch solche schwarze Locken, solch' einen küß'gen Mund,
Solch' einen Eliennaden, den Arm so weich und rund,
So seelenvolle Augen, so feine, sammt'ne Brau'n,
Als die des holden Weibchens, sind selten nur zu schau'n.

Wohl mancher Eh'mann blinzte mit neidisch schelem Blick
Von seiner welken Hälfte nach jenes Paars Glück,
Und mancher Jüngling seufzte mit halbersticktem Laut:
„Wie gern gäb' ich die Freiheit um eine solche Braut.“

Doch seh't! wer ist's, der drüben an jenem Pfeiler lehnt?
Bald mit der Gerte suchelt, bald trillert und sich dehnt,
Bald mit den Sporen klirret, bald seinen Bart frisiert,
Bald seine Locken bürtlet, bald wieder lorgnettirt?

Nach jenem holden Weibe zielt seines Auges Blic —
Doch wie? was soll das heißen? ist's Stolz? ist's Abergwitz?
Er, der auf Amors Felle ein zweiter César ist,
Sieht hier sich unbeachtet, mit keinem Blick begrüßt? —

„Nicht einen Blick!“ — so grollt er — „fürwahr ein Marmorbild,
„Bei dem all' das Liebäugeln die Mühe nicht vergilt;
„Doch soll sie ungerochen mich nicht verschmä'h'n, bei Gott!
„Aß sie nicht gut zum Dahlen, so ist sie 's doch zum Spott.“

„Komm her, du alter Knabe!“ — so ruft er einem Greis,
Der mittheilend harrete, ob jemand aus dem Kreis
Ihm eine Gabe werfe, gerührt von seinem Loos
Und von der stillen Zähre, die seinem Aug' entfloß.

„Es gibt was zu gewinnen, fünf Thaler schenk' ich dir.
„Fünf blonde Thaler — hörst du? gibst du der Dame hier? —
— (Dabei weißt' mit der Gerte auf sie der freche Wicht) —
„Ein Mäulchen zart und herzlich in Aller Angesicht.“

„Ach, Herr!“ versetzt der Alte, „ach! spottet doch nicht mein,
„Wie könnt' ich solch ein Antlitz mit meinem Kuß entweihn?
„Zwar bin ich alt und dürftig, doch gält' es auch den Tod,
„Zu keiner schänden Handlung verleitet mich die Noth.“

„Ha!“ rief die Dame plötzlich, die Alles angehört,
„Solch' eine bied're Denkart ist eines Lohnes werth;
„Komm her, du guter Alter, ich ehre biedern Sinn.“
Sie sprach's und reichte die Wange dem Greis zum Kusse hin.
Erblassend, schlotternd, stammelnd, betäubt und ängstlich zieht
Der Geck hervor die Börse — o weh! o weh! man sieht
Nur einen einz'gen Thaler, — zu Eis gerinnt sein Blut —
„Vergebung!“ spricht er stotternd, „es ist mein ganzes Gut.“

„Hoho! nur einen Thaler? ei, ei! Herr Cavalier,
„Mit einem solchen Bettel, da such' er flugs die Thür,
„Doch soll dem arme Alte sich nicht betrogen seh'n,
„Hier sind dazu vier Thaler — er aber mag nun geh'n.“

So spricht der Dame Gatte und zahlt der Thaler vier,
Und weißt' dann mit Verachtung den Gecken durch die Thür;
Der zieht beschämt von dannen, zerknirscht von Schimpf und Schand' —
Wenn eine Stückersele je eine Scham empfand.

W. S. Menzel.

Das Abendfest

der deutschen Land- und Forstwirthe
in der Hofburg zu Graz am 17. September 1846.

Von Dr. Rudolph Puff.

I.

Nicht leicht dürfte eine Versammlung tiefer in das
Leben und Wirken des steyerischen Volkes, in den innersten
Kern desselben, den Landmann, eingreifen für die Zukunft,
als es die zehnte der deutschen Land- und Forstwirthe im
heurigen Jahre zu Graz gewesen; und als echte Steyrer
bedauern wir nur den einen Umstand, daß die Verhand-
lungen und Leistungen gerade dieser Gesellschaft, die gemüth-
lichen Ausflüge, die herzlichen Abendkreise so wenig der öffent-
lichen Mittheilung gewürdigt, die aufopfernde, echt deutsche
Gastlichkeit der Würdigsten im Lande die gebührende Wür-
digung nur im Herzen der Gäste, nicht in der Stimme
unserer sonst so thätigen Journalistik fand. Wir wollen ein-
zelne Bruchstücke aus dem innigen Leben jener Tage als
Theilnehmer mittheilen und hoffen unsern Lesern damit man-
ches Neue und Hörenswerthe zu berichten. Wir beginnen
mit der glänzendsten Feier, welche Graz seit den Tagen,
als es Residenz seiner heimischen Fürsten, welche die Hof-
burg seit den Vermählungsfesten unter Carl II. und der
Huldigung unter Carl VI. sah, nämlich mit der des Abend-
festes am 17. September. Man müßte als Maler den Pin-
sel in die Farbenpracht des Südens tauchen, man müßte
in seiner Schilderung die Phantastebilder arabischer Mär-
chen erschöpfen, müßte die Prachtfeste, welche die Alhambra
und das Generalis sahen, müßte die sinnreichen Anord-
nungen, welche der geistreichste Churfürst von Sachsen zum
Vergnügen zu treffen verstand, verjüngen, um eine wür-
dige Darstellung jener unvergeßlichen Nacht zu unterwerfen.
Die alterthümliche Herzogs- und Kaiserburg gewährte schon

durch die neue, vom Grazer Steinmetz Pokorni aus dunklem Steinberger Marmor eben erst hergestellte freie Treppenhalle eine freundlichen Eindruck. Ueber die mit Teppichen belegten Stufen, an den blendend weiß drappirten Ruhestellen vorbei, wogten von 7 Uhr Abends an die bunten Gruppen der Gäste — bei vierthalbtausend an der Zahl — nach den stattlichen Prunkgemächern Sr. Excellenz, des Herrn Gouverneurs (und Festgebers im Namen Sr. Majestät des Kaisers), empor, wo ein halbes Hundert eleganter Hausdiener durch die Brustdecoration — goldene Aehren zwischen Eichenlaub mit weiß und grüner Schleife — ein Duzend Hausoffiziere, durch dieselbe Decoration, mit einer Kornblume und weiß und rother Schleife kennbar, zum Empfange der Ankömmlinge bereit standen. Die hohen behaglichen Gemächer mit ihren Kunst-Denkmalern, ihren sinnigen Gemälden aller deutschen Schulen, den Prachtmöbeln der Neuzeit, den schweren Silber- und Prunkgefäßen des gräflich Wickenburg'schen Hauses, bildeten einen seltsam kostbaren Rahmen zu dem echt deutschen Volksgemälde, das sich in ihnen in fast nie geschauter Staffage entfaltete. Es war ein recht gemüthlicher Anblick, den schlichten Landmann in seinem grauen Ledersammet traulich neben dem dunklen, sternbesäeten Himmel des Salonfracks, die sinnige deutsche Bäuerin im Plüschrocke und Reindlhute neben der appartementfähigen Dame auf den schwellenden Kissen zu sehen, während sich Künstler und hohe Staatsmänner alle im gleichen Civilkleide um den lebenswürdigsten deutschen Hausherrn, Se. Excellenz, Herrn Grafen von Wickenburg, um die edelste Hausfrau, die verehrte Frau Gräfin, selbst als Mittelpuncte des Festes, dem beizuwohnen Sr. kais. Hoheit, dem Erzherzoge Johann, leider eine Unpäßlichkeit verbot, in herzlicher Unterredung bewegten. Die Ankunft Ihrer kais. Hoheit, der Frau Herzogin von Berry, gab das Zeichen, sich in den reich erleuchteten Burggarten zu verfügen, der mit seinen luftigen Laubgängen, seinen weiten Park- und Blumenparthien heute kaum geräumig genug schien, die schau- und hörlustige Menge zu fassen, die aus drei für heute geschaffenen Pforten aus den Burggemächern strömte. Im Schimmer von tausend und tausend Lichtern strahlte der 40 Fuß hohe, von Ohmeier erbaute, von Pasch decorirte, im Innern mit den Wappen, am Giebel mit den Flaggen aller 38 Bundesstaaten, ganz vorne mit den Adlern Oesterreich's und Preußen's geschmückte Musiktempel, in welchem die Capellen des 4. Artillerie- und des 27. Infanterie-Regiments Piret, unter der Leitung des Tondichters Leonhard, mit den Männerchören der steirischen Liedertafel wechselten. Letztere, 160 Stimmen stark, unter der Direction des Herrn Paulaschek, begann die erhebende Feier mit dem deutschen Liede von Kalliwoda und schloß sie mit dem vom heimischen Dichter, Gottfried Ritter von Leitner verfaßten, von Conradin Kreuzer in Musik gesetzten Festgesange, den wir nicht ermangeln können, hier unverkürzt beizufügen:

Ein Lebehoch Euch Männern, deutsch und bieder,
Die ihr der Heimat theuren Boden pflügt,

Euch wohlbekannt ertönen heit're Lieder.
Weil sangesfroh, wer schaffend frisch sich regt.

Ein Lebehoch und Ergen Euren Mühen,
Erfahrung trage reiche Früchte ein,
Bald mög' ein Garten Heid' und Düne blühen,
Und Reb' und Wald umlauben kahlen Stein.

Ein Lebehoch Euch Brüdern Eines Stammes,
Bestellt ihr Flachland, wo die Ostsee blaut,
Bestellt ihr Fargen Grund des Alpendamms,
Ein Boden ist's, den ihr mit uns bebaut.

Ein Lebehoch den deutschen Fürsten allen,
An Farben nicht sind ihre Banner gleich,
Doch seht die bunten schön vereinigt wallen,
Ein Friedensbogen, mild und segensreich.

Ein Lebehoch ihm, der so nah' dem Throne,
Der tücht'gen Mann auch schätzt bei Pflug und Joch,
Johann, dem edlen deutschen Kaisersohne,
Aus voller Brust ein freudig Lebehoch!

Es reißt der Pflüger singend auf die Schollen,
Die Sennin trillert laut vom Felsenhang,
Der Winger jauchzt, kommt edler Most gequollen,
Den Hochwald brauft' Halloh der Jagd entlang.

Bald strohe tausendfach das Gold der Aehre,
Dass froh genährt des Volkes Kraft gedeih',
Dass nie mehr seufzend jenseits ferner Meere
Der Deutsche rode fremde Wüsterei.

Wenn ihr die Becher hebt voll Rheingau-Weines,
Voll Rebensaft vom Mur- und Donaustrand,
Ist, was die Herzen meinen, doch nur Eines:
Das große, heil'ge deutsche Vaterland!

(Fortsetzung folgt.)

Die Gestirne und die Weltgeschichte.

(Schluß.)

Am Schlusse seiner Schrift hält der Verfasser für notwendig, sich bei dem Leser wegen einer kleinen Täuschung zu entschuldigen, der er sich indeß mit gutem Bewußtseyn schuldig gemacht.

Es werden nämlich die Abbildungen der menschlichen und irdischen Begebenheiten keineswegs so vollständig und ohne Ausnahme auf den Flügeln des Lichtes in den Welten-äther weiter getragen, wie wir es dargestellt haben. — So wird zum Beispiel, was im Innern der Häuser sich begibt, nicht anschaulich werden, weil die Dächer und die Mauern hindernd im Wege stehen, u. u.

Da es sich indessen, wie oft und eindringlich genug hervorgehoben worden, nicht um eine leibliche Anschauung handelt, sondern nur, um den Nachweis der Möglichkeit, in dem Sinne von der Schönheit Möglichkeit, den wir erläutern haben, so schien es uns dem Interesse und des poetischen Inhalts der Anschauung angemessen, diese Berichtigung bis an's Ende zu verschieben. —

Wir begreifen kaum, wie Jemand, der einen so geistreichen Gedanken gehabt hat, sowohl uns zutrauen kann, daß wir nicht schon lange auf diesen Einwand gekommen wären, als solchen Einwand überhaupt beachtenswerth halten kann, wenn er ihm gemacht würde. Da wären denn doch andere Einwände wichtiger und bedeutender. Ist denn, was man nur sieht, überhaupt schon Geschichte? Bildet das Wort, das, was man hört, das, was geschrieben wird, nicht vielmehr die Geschichte? Was sieht man, wenn man nichts

von den Gedanken der Zeit weiß, und nicht die Menschen gehört hat und hört? Was sieht man, wenn man die Schlacht von Leipzig sieht? — Die Pantomime ist wahrlich der geringste Theil der Weltgeschichte.

Man gestatte uns aber, den genialen Gedanken des Verfassers nach einer neuen Seite hin fortzubilden, ihm andeutungsweise noch einen neuen Einfall anzuschließen, der auch in dem Sinne möglich ist, wie der Verfasser die Möglichkeit seines Gedankens nachgewiesen.

Jeder kennt Daguerre's Erfindung, welche Lichtbilder fixirt. Sie zeigt, daß jeder vom Lichte beschienene Gegenstand sein Bild auf eine hinlänglich für das Licht empfänglich gemachte glatte Fläche abbildet und durch Quecksilberdämpfe dieß Bild unsern Sehorganen sichtbar wird. In Königsberg gemachte Experimente lassen ahnen, daß das, was die Daguerreotypie unsern gröberern Sinnen sichtbar macht, fortwährend allenthalben vorgeht, daß die Körper fortwährend ihre Lichtbilder auf der Oberfläche der sie umgebenden Körper abbilden, alle Dinge sich fortwährend sehen. Diese Erscheinung wird uns aber nur unter ganz besonders günstigen Umständen sichtbar, wenn beide Gegenstände vollkommen ruhig sind, kein anderer Gegenstand zwischentritt und das Bild verwischt, wenn der eine Körper hinlänglich vom Lichte beschienen und die Fläche des andern hinlänglich empfänglich ist, damit das Bild sich mit einer für unsere Augen nothwendigen Deutlichkeit abdrucken kann; wobei wir endlich noch besonderer Mittel, als z. B. der Quecksilberdämpfe bedürfen, um das Bild uns sichtbar zu machen. Wenn man mit dem Finger auf die Fensterscheibe schreibt, bemerkt man seine Schrift nicht, sie wird aber sichtbar, so wie man an die Scheibe haucht. Ja die Körper scheinen nicht einmal des Sonnenlichtes zu bedürfen, um sich aneinander abzubilden, gleich der nassen Schrift auf dem Pöschblatt. Man brachte in Königsberg eine Medaille außerordentlich nah an eine sehr glatte Fläche, ließ sie in einem dichtverschlossenen Kasten eine bestimmte Zeit, und fand sodann auf der Fläche die Medaille in einem durch Dämpfe sichtbar werdenden Bilde abgedruckt. Man kann also sagen, daß alle Dinge sich sehen, daß der Stuhl den Tisch, und der Tisch den Stuhl, der Schrank die Gefäße, und die Gefäße den Schrank sehen, daß endlich unser eigener Sehproceß im Auge in einer ähnlichen Weise vor sich geht und uns einen Beweis gibt, bis zu welcher ungeheuren Empfänglichkeit diese Einwirkungen gesteigert werden können. Wenn es nun Weltkörper der Art gäbe, daß sie der mit Iod und Chrom bereiteten Silberplatten Daguerre's gleichen, so würde man das Bild, das Geschehene, auf denselben immer eingetragen finden, fühlbar einem geschärften Gesichtssinn. Alles im Weltall sieht sich, wird ewig gesehen, ist ewig sichtbar einer gesteigerten Durchdringung der Materie, als die, von welcher uns der Menscheng Geist schon ein so wunderbares Beispiel gibt. Das sind Undenklichkeiten, kann man sagen, aber ist nicht schon die dennoch durch neueste Experimente dargelegte Schnelligkeit der Atomen undenkbar, durch welche die Erscheinung entsteht, die wir Licht nennen?

Fr. W.

Naturhistorisches.

Am 10. October d. J. wurde in Laibach, in der Mitte der Stadt, an dem Fenster eines Hauses, sitzend der äußerst seltene und nicht minder schöne Weinschwärmer (*Deilephila Celerio*) gefangen und noch lebend mir überbracht, wofür ich dem Herrn Geber, der mich damit außerordentlich überrascht hat, um so mehr verpflichtet bleibe, nachdem dieser höchst seltene Schmetterling, der bloß in Spanien und dem südlichen Frankreich zu Hause ist, und selbst in diesen Gegenden zu den Seltenheiten gehört, meines Wissens in Krain noch nicht erzogen oder frisch entwickelt gefangen wurde. Der letztere Fall trifft bei dem fräglichem, nunmehr meine Sammlung zierenden Schwärmer ein, und es gereicht mir zur besonderen Freude, diesen Schmetterling unter die Zahl der in Krain vorkommenden setzen und den Entomologen davon Mittheilung machen zu können.

Nicht minder interessant dürfte es den Naturfreunden seyn, zu erfahren, daß der von meinem lieben Freunde, dem Herrn Fried. Kockel, Secretär der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Kärnten, und von mir im Jahre 1842 in der Luegger Grotte zuerst entdeckte und als eine besondere Seltenheit anerkannte augenlose Käfer (*Anophthalmus Schmidtii*, *Sturm*), wovon ich im verflossenen Jahre drei Exemplare ebenfalls in einer Grotte auf dem Krimberg bei Ober-Iggdorf gefunden habe, im heurigen Sommer auch bei Laas in einer Grotte, und zwar von dem unermüdeten Botaniker und Entomologen, dem hochwürdigen Herrn Dominik Wilimek, Bibliothekar des Cistercienser-Stiftes zu Neukloster bei Wienerneustadt, auf seinen Excursionen in Krain, in mehreren Exemplaren gesammelt wurde.

Das mir von dem geehrten Herrn Zinder mitgetheilte Exemplar des besagten augenlosen Käfers ist in der Gestalt und Farbe von meinen in der Luegger und Krimberger Grotte gesammelten Individuen gar nicht verschieden, nur etwas größer. Ob alle übrigen von ihm in der Laaser Grotte gesammelten Exemplare ein gleiches Ausmaß haben, ist mir von dem freundlichen Sender nicht bekannt gegeben worden; ich werde daher trachten, im künftigen Jahre an den bezeichneten Ort zu gelangen und von dort mir weitem Aufschluß holen. Es sind nun bis jetzt von dem in Rede stehenden Thierchen drei Fundorte bekannt, und ohne Zweifel wird es sich auch noch anderorts in und außer Krain vorfinden, wo Kalkgebirge bestehen und als solche Höhlen und Grotten bilden. Gewöhnlich hält sich das honiggelbe, sehr leichtfüßige Käferchen am Boden unter locker liegenden Steinen auf, nur darf der Suchende die Geduld nicht verlieren, wenn seine Mühe nicht gleich durch das Auffinden des stets seltenen Käfers belohnt wird.

erd
F. J. Schmidt.

Feuilleton.

(Eine Trauung) in Pesth wurde unlängst sonderbar gestört. In dem Augenblicke, als der Bräutigam gefragt wurde, ob er keiner Andern noch die Ehe versprochen habe, und er es mit einem „Nein“ beantwortete, schrie ein Mädchen vom Chor herab: „Er lügt!“

(Die Wiener Fiaker) charakterisirt nicht bloß so mancher lustige und witzige Einfall, sondern auch wirkliche Herzensgüte. Einen wahrhaftigen edlen Zug erzählt der „Humorist“ von den am Lugeck stehenden Niethutschern: „Einer ihrer Kameraden war wegen seines schlechten „Zeugs,“ nämlich seines zerbrochenen Kastens und seiner ausgeheugerten mageren Kojinanten die Zielscheibe des Spottes aller seiner Kollegen. An einem der letzten Tage ging aber seine Qual zu Ende. Seine Kameraden luden ihn ins Gasthaus zu Schmaus und Trank, und als er wieder auf die Gasse trat, fand er zu seiner nicht geringen Ueberraschung und Rührung — einen ganz neuen Wagen und ein prächtiges Paar munterer und feuriger Pferde. — Ist das nicht ein wahrhaft edler Zug, der sowohl als That, wie in der Art und Weise, als er ausgeführt wurde, den Fiakers alle Ehre macht? — Hut ab vor solchem Edelmuthe, wo er immer zu finden ist!“ —

(Ein spät entdecktes Verbrechen) wird nächstens von einer französischen Jury verhandelt werden. Es handelt sich um die Vergiftung eines Vaters durch seine drei Söhne, wobei eine Magd als Mitschuldige erscheint. Das Verbrechen wurde vor 10 Jahren perübt. Das Schweigen der Magd ward durch eine jährliche Pension erkaufte. Als diese nicht mehr bezahlt wurde, beklagte sie sich bei Jemand darüber. Man fragte sie, ob sie Rechtsansprüche habe, worauf sie antwortete: „Meine Rechtsansprüche liegen am Kirchhofe.“ Ueber diese Rede forschte man nach, grub die Reste des unglücklichen Vaters aus und analysirte sie. Die Anwesenheit von Arsenik wurde constatirt. Man versichert, daß einer der Angeklagten durch Gewissensbisse in den jammervollsten Seelenzustand versetzt ist.

(Mein!) , welcher wegen Attentats auf Se. Majestät zu 20 Jahren nach Munkats verurtheilt wurde, starb vor 5 Wochen in dem dortigen Staatsgefängnisse.

Correspondenz.

Wien 4. December 1846.

Dieser Tage bereiteten uns einige Slavenfreunde hier einen wahren Hochgenuß. Sie veranstalteten nach dem Vorbilde der in Prag Statt findenden so sehr beliebten „Beseda“ (Unterhaltung, hier heißt es slavisches Concert) den 7. Nov. auch hier eine solche, und den 1. Dec. eine zweite in den Sälen „zum goldenen Strauß“ im Josephstädter Theatergebäude. Beide erzielten sich eines ungemein großen Zuspruches und Besuches, und dieß um so mehr, da das Entrée frei war und von dem Besucher nichts anderes, als die Einladungskarte, und, um eine gewählte Gesellschaft zu erzielen, das Erscheinen in strenger Gala gefordert ward. Von den Böhmern, Mähren, Slovaken, Croaten und Krainern sind Ausschüsse als Arrangeurs, die gewöhnlich Studierende sind. In der ersten Beseda am 7. Nov., bei der über 500 Personen, meistens Studierende, Beamte und sehr viele aus den höchsten Cirkeln zugegen waren, wurden zwei böhmische Chöre und ein Quartett meisterhaft aufgeführt. Dem Bergauer, vom Theater an der Wien, eine geborne Böhmin, sang einige böhmische Nationallieder mit der gewohnten Anmuth und Schönheit ihrer Stimme. Hr. Staschisch, Tenorist vom Theater an der Wien, ein geborner Croate, sang einige croatische Piecen in der That dezaubernd schön. Hr. Joseph Legat, Beamte bei der k. k. Postbuchhaltung, ein Laibacher, sang das krainische Lied „Popotnik“ so hinreißend schön und gemüthvoll, daß unstreitig er es war, der den Lorbeerkranz desselben Abends davontgetragen. — Dinstag den 1. December wurde nun die zweite Beseda veranstaltet, bei der sich, ungeachtet der so sehr ungünstigen Witterung desselben Tages, dennoch über 700 Personen, größtentheils aus den höheren Ständen einfanden. Das Concert wurde mit einem böhmischen Chore von Winkler eröffnet, woran sich dann croatische, böhmische und krainische Piecen reiheten.

Hr. Legat sang das Lied: „Hrepenenje“ („Sehnsucht“, von Schiller, von Dr. Barth. Levitschitz ins Krainische übersetzt und von Schubert in Musik gesetzt.) Wer nur ein wenig die Schubert'schen

Compositionen kennt, weiß zur Genüge, was für ein außerordentlicher musikalischer Werth in Allen liegt, und was bei der oben erwähnten Piece besonders der Fall ist; und doch scheint diese herrliche, in der That meisterhaft gefungene Composition nicht so sehr zu Herzen gedrungen zu seyn, als die einfachen, heimatlichen Melodien und Weisen des „Popotnik“ Der Sänger wurde übrigens stürmisch applaudirt und des Tumultes und Applauses früher kein Ende, bis Hr. Legat wieder auftrat, und auf allgemeines Verlangen wieder den „Popotnik“ sang.

Hr. Legat hat sich durch dieses zweimalige Auftreten die Liebe und Bewunderung der ganzen Gesellschaft in einem sehr hohen Grade erworben, wofür der größte Beleg das ist, daß sich bei der zweiten Beseda gleich bei seinem Betreten des Orchesters die Liebe und Zufriedenheit durch ein allgemeines Händeklatschen kund gab, was sonst keine Sänger erdacht. Bei dieser zweiten Beseda wurden zehn Piecen vorgetragen, in zwei Abtheilungen. Die Gesellschaft ging gegen 11 Uhr Abends zufrieden und vergnügt auseinander. Das ganze Arrangement ließ nichts anders zu wünschen übrig, als daß sobald als möglich wieder eine dritte Beseda veranstaltet werde.

v. Esenthal.

Graz am 1. December 1846.

Ihr Wohlgeboren! Ein wesentlicher Dienst scheint den leidenden Bewohnern Ihrer Stadt anzuweisen, wenn Sie meinen, in diesen Zeiten ausgesprochenen bittlichen Wunsch realisiren und die baldige Ankunft des hochberühmten Gehör- und Spracharztes, Medicinalrathes Dr. Eduard Schmalz, aus Dresden, in Laibach mit dem in Ihrer Zeitschrift anonciren, daß dieser gefeierte Arzt, der mit Allerhöchster Bewilligung im österr. Kaiserthum seine Praxis ausübt, aller Orten den Leidenden Rath und Hilfe frendet, auch gesonnen ist, auf seiner Durchreise nach Italien, einige Tage in Ihrer Stadt in gleicher Absicht zuzubringen. In Graz ist der Andrang der Kranken ein ungeheurer, wird aber auch durch oft glänzenden Erfolg gerechtfertigt.

Indem ich der Gewährung meines Ansuchens gewärtig, bemerke ich nur noch, daß Schmalz durch die Herausgabe vieler großer und kleiner Werke, die mehrfache Auflagen zur Folge hatten, und welche die Gehör- und Sprachkrankheiten behandeln, seinen Beruf auch in dieser Beziehung auf das Glänzendste bethätigt.

Theater in Laibach.

Unsere Localposse hat endlich den längst herbeigewünschten Succurs erhalten. Die bereits anoncirt Localsängerin, Dlle. Antonie Calliano, vom Theater an der Wien, trat am verflohenen Samstag, am 5. d. M., in der Schick'schen Posse: „Die Hammerstinbin aus Steiermark,“ in der Titelrolle als Gast auf, und hat den günstigen Ruf, der ihr vorausgegangen, auf eine glänzende Weise gerechtfertigt. Dlle. Calliano erschien in dieser Parthie nicht minder tüchtig als Schauspielerin, wie als Sängerin; rechnet man noch dazu, daß sich in dieser jungen Künstlerin Alles vereinigt findet, was auch von Außen empfinden kann, als Jugend, einnehmendes Aeußere, schöne Figur, angenehmes Organ etc., so konnte ein brillanter Erfolg dieses ersten Gastdebut's gar nicht ausbleiben. Das Publikum zeichnete die Künstlerin durch vielfältigen stürmischen Hervorruf aus; besonders brav, ja ausgezeichnete trug sie im 2 Acte das große Gesangs-potpouri vor. Ihre Stimme ist in den höhern Tonlagen sehr biegsam und glöckchenrein, in den tiefen Chorden schien sie uns etwas umflort und weniger angenehm. Herrn Woldt, als Geschäftsbeforscher Wapel, kennen wir schon vom vorigen Course; er stand der Localsängerin würdig zur Seite und theilte sich mit ihr in den Beifall des starkbesuchten Theaters. Die übrigen Rollen sind unerheblich, bis auf den Holzhändler Max Hartmann (Herr Schnitzer) und Gustav (Herr Gottedank). Herr Schnitzer gab die Geradheit und Biederkeit des ehrenfesten Holzhändlers sehr entsprechend; auch Herr Gottedank, der immer heimischer auf den weltbedeutenden Brettern wird, spielte den liebedürftigen Wiener Lion mit guter Farbung. Dlle. Weninger schien ihre kleine Rolle (Sophie) nicht am besten memorirt zu haben, Herr Blumensfeld repräsentirte den Pantofolehelden, Herrn v. Kleds, auf recht entsprechende Art. Die Herren Germain und Gerwenka (Wirth und Kellner) machten sich gut. Das Stück wurde gut aufgenommen, und man sieht dem weiteren Gauspiele der Dlle. Calliano gewiß mit gespannter Erwartung entgegen.

Leopold Kordeck.